E 219 49 F

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß - Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main. Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 | März / April 1991 | 38. Jahrgang, Nummer 2

Antiquierte Einstellung

Als Poincaré, unseligen Angedenkens, den Kolmarer Prozeß propagandistisch vorbereitete, stützte er sich in einer Rede auf keinen geringeren als Julius Cäsar, der vor 2000 Jahren gelebt hatte. In seinem "De bello gallico" schrieb dieser, "Germani trans Rhenum incolunt" (Die Germanen wohnen jenseits des Rheines). Wenn Cäsar dies um die Mitte des 1. Jahrhunderts vor Christi Geburt geschrieben hatte, so stimmte dies für den geschichstkundigen französischen Ministerpräsidenten selbstverständlich auch noch zu Beginn des zweiten Viertels des 19. Jahrhunderts. Er ließ dabei für kurze Zeit - Hokus pokus verschwindibus - sogar den sonst als ersten französischen König gefeierten Franken Chlodwig unter den Tisch fallen, denn ein ganz rassenreiner Abkömmling der Römer war dieser Germanenfürst halt nicht. Auch Charlemagne/Karl der Große, der seine fränkische Mundart sprach, der sich "fränkisch" kleidete, wie es sogar in den konformistischsten französischen Schulbüchern zu lesen ist, mußte es sich gefallen lassen, daß der politische Taschenspieler ihn für kurze Zeit sich einfach in Luft auflösen ließ.

Im heutigen Pariser Ministerium gibt es anscheinend genauso perfekte Zauberkünstler, sobald sie "geschichtliche" Beweise brauchen. So weiß der Straßburger "Volksfreund/L'Ami du Peuple" zu berichten: "Als Herr Goetschy, ein Senator des Oberelsasses, von dem Justizminister die praktische Anwendung dieses Prinzips [nämlich daß Frankreich nicht das letzte Land Europas sein dürfe, das die elementaren, in internationalen, von Frankreich unterzeichneten Abkommen über Menschenrechte verachtet, die Red.] verlangt und dabei die Schwierigkeiten erwähnt, die französischen Bürgern entgegentreten, wenn sie sich in ihrer Muttersprache, z.B. einem elsässischen Dialekt, ausdrücken, hervorhebt, erhält er vom stellvertretenden Direktor des Kabinetts des Justizministers die verblüffende Antwort 'Die von dem ehrenwerten Parlamentarier angegebenen Schwierigkeiten treten nur ganz selten und als Relikte auf. (Dank für die elsässischen Relikte!)

In der Tat, der Gebrauch der französischen Sprache durch die französischen Gerichtsbehörden ist seit mehreren Jahrhunderten üblich und beruht auf dem Erlaß von Villers-Cotteret von 1539, und der übliche Unterricht des Französischen, der einzigen Nationalsprache, verschafft den französischen Bürgern deren sowohl schriftlichen wie mündlichen Gebrauch.' Er fügt feinfühlig hinzu, 'die Personen, die Französisch nicht beherrschen, können sich ja eines...Dolmetschers bedienen.' Danke, Herr Unterdirektor des Kabinetts, für den hervorragenden Geschichtsunterricht. Wissen Sie, wohin das Elsaß 1539 gehörte?...Es wäre vielleicht von Nutzen, wenn Sie sich unterrichten würden, bevor Sie einen elsässischen Senator schulmeistern."

Sehr richtig, lieber "Volksfreund"! Nur vergiß nicht, daß solchen hockengebliebenen Historikern - oder unverschämten Besserwissern - gegenüber Hopfen und Malz verloren sind. Die verstehen nur eine ganz andere Sprache, wie das plötzliche Entgegenkommen den Korsen gegenüber beweist.

Die Antwort dem Dollweck aus dem Kabinett des Justizministers gegenüber würde uns interessieren. eh

Herzliche Einladung

zur Jahreshauptversammlung der Stiftung und der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V. am

Sonntag, 9. Juni 1991, in 7518 Bretten bei Karlsruhe, im Gemeindehaus neben der Stiftskirche im Zentrum von Bretten.

Parkmöglichkeiten in der Sporgasse, Parkplatz durch Schilder ausgewiesen.

9.30 Uhr	Gelegenheit zum Besuch des Gottesdienstes in der Stiftskirche	
11.00 Uhr	Pfarrer i.R. Dr. Walter Hotz: Lichtbildervortrag über Bauten der Salier und Staufer zwischen Murbach und Weissenburg	
12.30 Uhr	gemeinsames Mittagessen im Gemeindehaus Fleisch, Reis und Salat	DM 8,-
14.00 Uhr	Gabriel Andres, Straßburg: Bericht über die Lage im Elsaß - anschließend Meinungsaustausch	
16.00 Uhr	Kaffee und Kuchen	DM 7,-
17.00 Uhr	Abschluß und Ausklang	

Für die Stiftung: Eduard Haug

Für die Gesellschaft: die Geschäftsstelle, Anneliese Schlecht

Das Entgelt für Mittagessen, zwei Tassen Kaffee und zwei Stücke Kuchen wird wie in den Vorjahren von einigen Frauen kassiert. Bitte halten Sie den Betrag passend bereit.

Die Anmeldung muß spätestens bis 1. Juni 1991 bei der Geschäftsstelle vorliegen, so daß sich die Küche in Bretten einrichten kann.

Wir freuen uns auf ein Wiedersehen.

Die Geschäftsstelle: Wiesenstraße 110, 7024 Filderstadt 1 (Bernhausen), Tel. (0711) 701645.

Ein "Aktionskomitee" für die Sprache

Senator Goetschy vom Oberelsaß, ein geborener Sundgauer, ist wohl der elsässische Parlamentarier, der am aktivsten für die althergebrachte deutsche Sprache des Landes eintritt. Wir erwähnten schon, daß er den rastlos sich einsetzenden André Weckmann zum Berater des Generalrates des Oberelsasses in diesem Sinne berufen hat. Er hat ein "Haut-Comité pour la Langue et la Culture alsacienne et lorraine" gegründet, was man mit "Aktionsgemeinschaft für elsässische und lothringische Sprache und Kultur" übersetzten könnte. In deren Programm heißt es (auf französisch, natürlich!): "Ein früher und täglicher Unterricht der deutschen Sprache muß gefördert werden." Das ist die selbstverständlichste Voraussetzung jeder Bemühung um die Erhaltung dessen, was uns unsere Ahnen in über anderthalb Jahrtausenden geschaffen und überliefert haben. Doch leider ist es in vielen Gehirnen nicht selbstverständlich, also muß es formuliert werden. Es ist gut, daß ein energischer Mann wie Goetschy hinter dieser Formulierung, die ein Verlangen ist, steht.

Dazu schreibt allerdings in Nr. 74, Juli 1990, von "D'Heimat zwesche Rhin un Vogese" ein F.O. aus Limersheim: "Mir erscheint diese Bemerkung unvollständig, denn ich sehe nicht ein, wie allein der Deutschunterricht in den

Fortsetzung Seite 2

Ein "Aktionskomitee" für die Sprache

Fortsetzung von Seite 1

Unterklassen die Mundart retten kann." Ganz unsere Meinung! Das Deutsche in jeder Hinsicht, ganz besonders aber die Mundarten, sind als etwas Hinterwäldlerisches, etwas Minderwertiges diffamiert worden. Von der Bourgeoisie schon vor 1870, vom französischen Staat, besonders von seiner Schulverwaltung ab 1918, ganz besonders aber seit 1945, ja man könnte sagen, von den Revolutionsmännern schon vor 200 Jahren: "C'est chic de parler français", rief es von Plakaten herab. Wer Mundart spricht, ist ein Ungebildeter, ein Rohling, in mancher Hinsicht sogar ein Feind, der niedergerungen werden muß, ein Minderwertiger. Bleibt es so, dann hilft auf die Dauer der beste Deutschunterricht nicht. Der Gebrauch des Deutschen fußt im Elsaß - wie in Bayern, wie in Schwaben - auf den deutschen Mundarten. Sterben diese, stirbt im Elsaß und in Lothringen auch die Hochsprache, dann ist diese nur noch Fremdsprache neben anderen. Wird das Kind vom ersten Tage ab in ein Französisch-Bad getaucht, so hilft auf die Dauer kein Deutschunterricht, auch kein "Haut-Comité/ Arbeitsgemeinschaft".

Auch hier ist das beste pädagogische Mittel das Beispiel. Die Damen und Herren vom Haut-Comité mögen noch so guten Willen haben, erst dann wird das Volk auf sie hören, wenn sie öffentlich die deutsche Sprache gebrauchen, in mundartlicher wie in hochsprachlicher Form, selbst wenn einmal ein Franzose nicht verstehen sollte, was sie sagen. Falsche Rücksichtnahme ist ein untertanenmäßiges Verhalten des sich als geringeres Subjekt Einschätzenden. Die Franzosen sind in dieser Hinsicht stur und hochnäsig, nur mit äußerster Festigkeit kann man diesem begegnen. Nur so kann man den jungen Leuten, vor allem den Kindern, zeigen, daß unsere Sprache gleichwertig ist.

Wieder "Regio"

Der Gedanke, eine "Regio basiliensis" zu schaffen, wurde selbstverständlich in Basel geboren, ist doch Basel die wichtigste Stadt jener Gegend, die geographisch vorausbestimmte Hauptstadt, der allerdings die Geschichte ein Bein gestellt hat. Graf Rudolf von Habsburg hätte sie gerne in sein Territorium einverleibt, und vielleicht hat nur dessen Wahl zum deutschen König sie davor bewahrt, tatsächlich eine habsburgische Stadt zu werden. Er belagerte sie eben, als er die Nachricht bekam, daß er zum deutschen König gewählt worden war. Da gab es Wichtigeres zu tun. Kein Wunder, daß diese Stadt später gegen die Habsburger auf Distanz ging, besonders als diese Kaiser geworden waren, weswegen sie sich ganz selbstverständlich auch Kaiser und Reich gegenüber anders einstellte als vorher, bis sie sich 1648 im Westfälischen Frieden von beiden lossagte. Als Folge des gleichen Friedens hatte sich das französische Königreich unmittelbar vor ihren Toren etabliert, wodurch eine viel schärfere Grenze geschaffen wurde, als die, die vorher die Stadt Basel vom habsburgischen Sundgau und vom übrigen Elsaß trennte. Jenseits lag zwar der Außenposten Mülhausen, doch 1797 blieb diesem nichts anderes übrig, als sich der französischen Republik, die tödliche Zollmauern um die emsige Stadt errichtet hatte, zu ergeben. Im département Haut-Rhin wurde Kolmar die administrative Hauptstadt, Mülhausen schwang sich zur wichtigsten Industriestadt auf. Und der Bischof von Basel, zu dessen Bistum bis zur Revolution das Oberelsaß gehört hatte, wurde einfach hinauskomplimentiert, der Bischof von Straßburg trat an seinen Platz. Somit wurde Straßburg die geistliche Hauptstadt des ganzen Elsasses, eine weitere Bindung des Oberelsasses an Basel war gefallen.

Heute stehen die Häuser von Basel bis hart an die Staatsgrenze, nach dieser Richtung kann sich die Stadt nicht ausdehnen. Schweizer, die in Basel arbeiten, bauen sich ihre Häuser in den Jura, in die Täler, aber auch in beträchtlichen Höhenlagen. Auf dem rechten Rheinufer sieht es für eine Rheinstadt nicht besser aus: Kleinbasel stößt dort an die badische bzw. bundesdeutsche Grenze. So wurde es im Laufe der Geschichte aus dem Rheintal nach Süden abgegrenzt, während es von Natur aus die führende Stadt dieses ganzen Gebietes gewesen wäre. Geschichtliche Entwicklungen können widersinnig geographische Gegebenheiten unnatürlich verändern.

Jahresbeitrag

Bitte überweisen Sie den Jahresbeitrag bzw. die Bezugsgebühr für Mitglieder in Höhe von **DM 30,-** auf eines unserer Konten:
Postgiro Stuttgart 370 15-708 (BLZ 660 100 70); Deutsche Bank Stuttgart 12/55 066 (BLZ 660 700 70).

Spenden

Für Spenden, die uns zukommen, stellen wir auf Wunsch gerne Spendenbescheinigungen aus

Dieser hinderlichen Entwicklung wirkt die "Regio" immer mehr entgegen. Vernunft will die früheren Entscheidungen früherer unvernünftiger Regierer wieder zurechtbiegen. Ursprünglich wurde dies von Paris gar nicht gerne gesehen. Aber anscheinend muß man dort allmählich begreifen, daß man sich nicht übermächtigen Entwicklungen auf dem Kontinent entgegenstellen kann, im Großen nicht und auch nicht im Kleinen.

So war denn auch Frankreich dabei, als sich kürzlich die hohen Politiker Deutschlands, Frankreichs und der Schweiz eben in der "Regio" trafen und diese dadurch die höheren Weihen bekam. Dem Beispiel der "Großen" folgten die "Kleinen", die Bürgermeister von Basel (Stadtpräsident), von Mülhausen, Kolmar und Freiburg i.Br., und freuten sich gemeinsam über die wirtschaftlichen Möglichkeiten, die eine Zusammenarbeit erahnen läßt. Nach Jahrhunderten eines Irrweges scheint am Rheinknie und drumherum die Vernunft einziehen zu wollen. Mögen diese wirtschaftlichen Anliegen die Fesseln sprengen, die eine abwegige Geschichte entgegen der landschaftlichen Lage gezogen hat. Zum Wohle der dort lebenden Menschen und der Staaten, in denen sie leben.eh

Kurorte im Elsaß

International bekannt sind Bad Gastein in Österreich, Baden-Baden in der Bundesrepublik, Vichy in Frankreich. Kennen Sie einen international bekannten Badeort im Elsaß? Dabei gibt es dort ausgezeichnete Wässerchen. So helfe der schwefelhaltige Niederbronner Brunnen sehr gut gegen Leiden von Niere, Galle, Leber und Blase. Wer dort hingeht, hat Hilfe wirklich nötig, es ist kein mondänes Bad. Neuerdings ist eine zweite, aus dem Sandstein sprudelnde Quelle staatlich anerkannt worden. Sie spendet chemisch absolut reines Wasser wie Evian. Aber auch das wird keinen Badebetrieb wie in den großen Badeorten verursachen. Höchstens das 1930 gegründete Spielkasino könnte in diese Richtung weisen. Es wird zu 40 Prozent von Bundesdeutschen benützt, vor allem an den Tagen, an denen der Betrieb in Baden-Baden ruht. Den Besucher empfangen zwar hübsche Grünanlagen am Bahnhof, aber wer kommt heute noch per Bahn dorthin? Zudem hören diese Anlagen sehr bald auf, wenn man zum Städtchen und den Bädern geht, plötzlich ist man zwischen wenig hübschen Häusern.

Nicht weit von Bad Niederbronn liegt Bad Morsbronn mit seiner sehr warmen Quelle, zu deren Gebrauch Mitglieder von Krankenversicherungen geschickt werden. Auch da geht es nur um das Heilen. Nördlich von Molsheim liegt Bad Sulzbach, das seit 1481 schriftlich nachgewiesen ist. Wer aber möchte in einem Ort Erholung suchen, durch den ununterbrochen der Nord-Süd-Verkehr braust und wo längst keine entsprechenden Anlagen mehr zu finden sind? Das einstige Bad in Kestenholz bei Schlettstadt brannte vor 80 Jahren ab und wurde nicht wieder aufgebaut. Wenige Kilometer südlicher liegt das hübsche Rappoltsweiler am Fuße der Ulrichsburg. Sein "Carolawasser", so genannt zu Ehren der Frau des Arztes, der es bekannt machte, wird im Elsaß gerne getrunken, aber trotz seiner mit der Badenweilers zu vergleichenden schönen Lage ist dort kein Bad entstanden.

Zwei Dutzend Kilometer südlicher liegt im viel besuchten Münstertal Sulzbach, das einst florierte und Leute wie Voltaire und Casanova anzog. Schon im Mittelalter, als es den Herren von Hattstatt gehörte, war es bekannt. Stöber berichtet die hübsche Sage von der Kuh, die besonders gut gedieh, sich immer kurz von der Herde entfernte. Als der Bauer ihr einmal folgte, merkte er, daß sie aus einem Sauerbrunnen trank. Über einen Bergrücken führt eine idyllische Straße zu dem dem Rheintal zugewandten Sulzmatt mit dem prächtigen romanischen Kirchturm und wo ein dem Sulzbacher Wasser ganz ähnliches sprudelt. Beide Sprudel sind in den Gasthäusern der Umgebung zu haben, aber kaum weiter, und am Ort werden sie nicht für einen Badebetrieb genutzt.

Seltsam: Längs des Schwarzwalds gibt es ganz ähnliche Mineralbrunnen wie längs der Vogesen, um die herum sich vielbesuchte Heilbäder entwickelt haben und noch entwikkeln, wie seit etwa 30 Jahren Bad Bellingen trotz seiner ungünstigen Lage zwischen Autobahn und Schiene. Im Schwabenland sind Bad Urach und Bad Beuren vor kurzer Zeit sozusagen aus dem Boden gestampft worden. Im Elsaß will keines so recht gedeihen, auch uralte nicht. Woran das wohl liegen mag? eh

---

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Bernhausen, Wiesenstraße 110, 7024 Filderstadt. Tel. (0711) 7016 45. Konten: Postgiro Stuttgart 370 15-708 (BLZ 660 100 70); Deutsche Bank Stuttgart 12/55 066 (BLZ 660 700 70). Geschäftsführerin: Anneliese Schlecht. Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Eduard Haug, Dietrich Pfaehler.

Druck: Leibold GmbH, Karlsruher Str. 46
7512 Rheinstetten-Forchheim

Beilagenhinweis: Einem Teil der Auflage dieser Ausgabe liegen bei: Zahlkarte; Einladung und Anmeldekarte zur Jahresversammlung.

Sind wir unsachlich?

In Nummer 1990/4 brachten wir eine Glosse zu den sonderbaren, selbst den DNA auffälligen Bemühungen des evangelischen Pfarrers Théo Metzger von Preuschdorf, um jeden Preis den Elsässern, also auch den ihm anvertrauten Pfarrkindern, die menschenrechtswidrige Unterdrückung ihrer angestammten Sprache seit 1918 schmackhaft zu machen. Er schickt uns eine Entgegnung. Je nachdem, ob wir sie bringen oder nicht, seien wir sachlich oder unsachlich für ihn. Zwar sind wir ihm auf keine Weise den Beweis unserer Sachlichkeit schuldig, doch benützen wir gerne die Gelegenheit, um zu zeigen, wie die Tatsachen auf den Kopf gestellt werden können. Es folge also hier der Text von H. Metzger nur unbedeutend gekürzt:
"Das heutige Elsaß kann man nur verstehen, wenn man die Tatsache einer sprachlichen Revolution annimmt. Es ist zu leicht, als Aussenstehende den französischen Staat anzuprangern. Die Grundwelle der sprachlichen Umstellung ging von der jungen Generation aus. Die Jugend von heute lebt nicht mehr aus der Vergangenheit, hat daher auch wenig Interesse an Heimatgeschichte und ist der Zukunft zugewandt. Sie sieht ihre Zukunft im Rahmen der französischen Volksgemeinschaft. Von daher kam der alles andere hinwegräumende Wunsch nach sprachlicher Angleichung. Das Festhalten am Deutschen wäre in diesem Sinne zu vergleichen mit einem Landbewohner, der nach wie vor alle seine Besorgungen in Dorf und Großstadt mit dem Pferdegespann ausführen wollte und jegliche Motorisierung ablehnen würde. Er würde als rückständig und altmodisch bezeichnet. Gewiß gibt es Sonntagsreiter, die in der Freizeit durch Wald und Wiesen reiten. Aber an der Gesamtsituation auf dem Gebiet des Verkehrs wird damit nichts veändert.
Genau so verhält es sich auf sprachlichem Gebiet. Einige Mundartdichter oder Sänger vermögen das Gesamtbild nicht umzugestalten. Auch nicht die Entschließung einiger Gemeinderäte. Auffallend ist, daß Kinder, die von ihren Eltern auf elsässisch angesprochen werden, ihnen auf französisch antworten. Aber auch die elsässische Mundart als solche entfernt sich mehr und mehr vom Schriftdeutschen. Viele Ausdrücke werden einfach vom Französischen übernommen, auch ganze Satzteile und Sätze. Nicht selten wechselt ein Dialektsprechender unvermittelt auf Französisch über, um einige Sätze weiter wieder zum Dialekt zurückzukehren, in den aber auch wieder einzelne französische Ausdrücke eingegliedert sind.
Das moderne Elsässisch hört damit auf, eine deutsche Mundart zu sein. Es ist eine selbständige Sprache wie Niederländisch oder Dänisch. Tatsache ist jedenfalls, daß Norddeutsche und zum Teil sogar Süddeutsche viel Mühe haben, elsässisch zu verstehen, wenn sie es überhaupt verstehen.
Die Forderungen nach zweisprachigen Schildern gehen vom Schickele-Kreis, aber nicht von den breiten Bevölkerungsschichten aus, weil sie vollständig verschroben erscheinen. Die verschiedenen Hinweisschilder nehmen sowieso überhand. Eine jeweilige Übersetzung würde den Schilderwald nur noch vermehren. Mit jedem Jahr, das vergeht, nimmt die Zahl der Elsässer ab, die nicht französisch verstehen. Die deutsche Übersetzung entspricht damit überhaupt keiner Notwendigkeit mehr. Wenn der Staatspräsident Mitterrand spricht, versteht ihn die erdrückend große Mehrheit und niemand verlangt eine deutsche Übertragung seiner Rede.
Das ist also die sprachliche Situation im Elsaß am Ende dieses 2. Jahrtausends. Aber noch ein letztes Wort bezüglich Zweisprachigkeit. Zunächst eine Frage: Wieviele Deutsche sprechen fließend zwei Sprachen? Wieviele Heidelberger oder Konstanzer wären wirklich in der Lage, an einem ausländischen Sender einen Vortrag über deutsche Geschichte oder über ein Thema wie ‚Volkswagen', ‚das Waldsterben', ‚Boris Becker' auf französisch, englisch, spanisch oder niederländisch zu halten. Man redet so leichthin von Zweisprachigkeit, als wären alle Kinder geborene Sprachgenies und Übersetzer, als hätte man nicht in seiner Schulzeit nur zu oft die griechischen und lateinischen grammatischen Regeln verwünscht und bis spät abends an einer kleinen Übersetzung geschuftet.
Wie heißt nun wieder ‚Bremse' auf englisch oder italienisch? Wie heißt ‚sterben' auf niederländisch? Wie übersetzt man ‚Niederlage' auf spanisch. Wie heißt wieder ‚Verseuchung' auf französisch?
Nun ist es einfach eine Tatsache, ob sie nun gefällt oder nicht, daß nicht alle Kinder ein gutes Sprachgedächtnis haben. Sie haben auch in anderen Fächern Mühe, mitzukommen. Ein Mädchen aus der Schweiz kannte wohl gut Deutsch, aber bei einer Diskussion in einem französischen Jugendkreis konnte sie nicht mitreden, weil einfach ihre Französischkenntnisse zu gering waren. So kann also auch in der vielgepriesenen Vielsprachigkeit in der Schweiz die Situation aussehen.
Wenn wir als Kirche im Elsaß die Botschaft des Evangeliums an die junge Generation weitergeben wollen, müssen wir den neuen Gegebenheiten Rechnung tragen. Mit ewigem Geplänkel ist uns nicht gedient. Die Kenntnis der deutschen Sprache, wie auch jeder anderen Sprache, ist jedem Sprachbegabten freigestellt. Aber wir haben es satt, von gewisser Seite in einen ewigen Sprachkrieg hineingezogen zu werden. Wir verstehen nicht, warum und wieso überall das Deutsche neben das Französische gesetzt werden sollte. Wir verstehen französisch. Warum unnötige Komplikationen und Reibereien?"
Für Herrn Metzger hat eine "Revolution" stattgefunden. Sehr richtig, nur ist es zunächst nicht eine von "unten", sondern eine von "oben". Benützen wir das gute deutsche Wort für "Revolution": "Umsturz", denn das natürliche Verhalten, daß man es als normale Ordnung ansieht, wenn die überlieferte Sprache gepflegt wird, wird seit 1918 umgestürzt. "Z'unterscht z'ewerscht" heißt das auf elsässisch, alles wird auf den Kopf gestellt. Herr Metzger versichert, er sei der Zukunft zugewandt, lebe nicht aus der Vergangenheit. Dieses Zweite glauben wir. Doch, kennt er nicht den Spruch Goethes:
"Wer nicht von dreitausend Jahren
Sich weiß Rechenschaft zu geben,
Bleib im Dunkeln unerfahren,
Mag von Tag zu Tage leben."
So geht es leider vielen auf unserer buckligen Erde; es ist aber gar nicht schön von einem Herrn Pfarrer, daß er die Vergangenheit abstreifen will wie sein Hemd beim Schlafengehen, denn der Glaube, den er lehrt, beruht doch auf Texten aus der Vergangenheit. Da hat vor vielen tausend Jahren ein gewisser Moses zehn Gebote aufgeschrieben, deren viertes heißt "Du sollst Vater und Mutter ehren...". Das tut der Diener am Wort in Preuschdorf doch sicher auch, aber anscheinend selektiv, nicht schlicht und einfach, wie es Gott seinem Knechte befohlen hat. Die Sprache von Vater und Mutter, die doch ein wichtiges Teil ihrer selbst ist, die ihr geistiges Wesen formen half, schließt er aus. Ein höheres Wesen als Jahwe, Ihre Majestät Marianne von Frankreich, gebietet das. Wenn der Herr Pfarrer Metzger mit den übrigen neun Geboten genauso nach seinem gusto umgeht, muß er einen etwas sonderbaren Religionsunterricht erteilen.
Bleiben wir bei der "Revolution" des Herrn Metzger: Infolge seiner Abneigung gegen die Vergangenheit schaut er nicht gerne zurück, blättert er nicht gerne in der Geschichte. Dennoch empfehlen wir ihm die Lektüre der "Histoire linguistique d'Alsace et de Lorraine" von Paul Lévy, die die "Faculté des lettres" der Universität Straßburg 1929 abgesegnet hat, also nicht Kaiser Wilhelm. Dem Namen nach dürfte der Verfasser auch kaum ein verkappter antisemitischer Nazi gewesen sein. Dort kann Herr Metzger lesen, daß das "Revolutionäre" der elsässischen Jugend kaum von Anfang an zu eigen gewesen ist, auch nicht den beiden Landeskirchen, wohl aber dem Unterrichtsministerium zu Paris. Es war also eine Revolution von "oben", genauer: ein Diktat, also ein Akt gegen den Willen des Volkes, gegen die Freiheit.
Es gab allerdings damals eine Gruppe von Elsässern und Lothringern, es gab sie auch 1918 und die ganze Zwischenkriegsperiode hindurch, die Vorreiter der Pariser Machthaber waren, die Bourgeois, die ihre Vornehmheit dadurch zu dokumentieren glaubten, daß sie französisch parlierten, eine kleine, aber um ihres Geldes willen einflußreiche Gruppe.
Daß nach 1945 bei vielen eine Abneigung gegen das Hochdeutsche bestand, ist kein Wunder. So hat Prof. Adrien Finck geschildert, wie er sich damals geschworen hatte: "Kein Wort Deutsch mehr!" Die Wirklichkeit hat ihn aber rasch eingeholt, er erkannte, daß seine ihm vertraute Sundgauer Mundart auch deutsch sei, und, als intelligenter und feinfühliger Mensch merkte er, zu welchen schizophrenen Verhältnissen es führt, wenn einem Volke seine Sprache abgewürgt wird. Herr Metzger in seinem Modernismus kann dies wohl nicht erkennen, obwohl es der von ihm angeführte Herr Mitterrand 1981 in seiner berühmten Rede zu Lorient sehr deutlich gesagt hat. Stellt ihm auch da sein selektiver Geist ein Bein?
Doch bleiben wir bei diesem Umsturz von oben: H. Metzger kennt wohl das Wort des ersten Rektors nach 1918, des Herrn Charléty: "Jeden Tag ein Wort Französisch lernen und ein Wort Deutsch vergessen!" Das Vergessen der Ahnensprache wurde uns also von einem Hergelaufenen *verordnet*. Mit vielen, vielen Altersgenossen und vielen weit Älteren habe ich das damals am eigenen Leibe erfahren. Noch einmal: Das war keine Revolution, sondern ein (sprachimperialistisches) Diktat, dessen Geist heute von der KSZE-Akte, von der Herr Metzger vielleicht gehört hat, verdammt wird. Ein Diktat, das heute seine "Früchte" trägt, die französischen Antworten auf elsässische Anrede durch die Eltern, die trotz des 4. Gebots dem Herrn Pfarrer so sehr gefallen.
Hat er übrigens von den Umfragen all dieser Jahre gehört, in denen es immer wieder herauskam, daß 80, ja, oft 90 Prozent der Eltern einen wirksamen Deutschunterricht für ihre Kinder verlangten? Kennt er die "Bischofsdenkschrift" von 1959, die das ganze geistige Elend als Folge dieses Umsturzes offenbart?
Doch weiter: Es ist eine Tatsache, daß sich die elsässischen Mundarten nicht nur von ihrem Zustand, sagen wir von 1918, und vom Hochdeutschen entfernen: 1. alles Lebendige entwickelt sich; Griechisch, Lateinisch sind tote Sprache, sie entwickeln sich nicht mehr; 2. schon 1918, aber erst recht 1945 wurden diese Mundarten unter die französische Käseglocke gestellt, von Deutschland abgeschottet. Das ganze offizielle Leben durfte sich nur noch auf

Fortsetzung auf Seite 4

Sind wir unsachlich?

Fortsetzung von Seite 3

französisch abspielen. Der ganze Druck, den Paris ausüben konnte, wurde eingeschaltet. So ist es ganz natürlich, daß neue Gegenstände französisch benannt werden. Es gibt im Elsaß kein "Fernsehen", sondern eine "télévision". Daß Elsässer und Lothringer mitten in einem Satz von der Mundart ins Französische überwechseln, ist auch keineswegs erstaunlich. Das tun Leute, die beide Sprachen - mehr oder weniger - beherrschen und, wenn sie in einer nicht gleich weiterkommen, die andere benützen. Es wird auch zur schlechten Gewohnheit und unterhöhlt das Sprachgefühl. Ich kann übrigens ähnliches von frankophonen Schweizern im Berührungsfeld beider Sprachen berichten. Dabei geht das saubere Sprachgefühl verloren, was eine Schwächung des Denkvermögens darstellt, denn Denken kann man nur mit Hilfe der Sprache. Ist das Herrn Metzger unbekannt? Dann möge er ein "sprachloses" Denken versuchen. Aber, bitte, ich sage "denken", nicht "fühlen".

Ferner meint er, wegen dieser Einsprengsel sollen die elsässischen Mundarten dann keine deutschen Mundarten mehr sein. Wo bleibt das ihm von der französischen Sprache her, die nach französischer Meinung die einzige logische lebende Sprache ist, vermittelte logische Denken? Es ist dann halt zu einer verderbten, kranken deutschen Sprache geworden, genau wie ein Drogensüchtiger ein verderbter, kranker Mensch ist, aber dennoch ein Mensch bleibt.

Der Unterschied zwischen der Auffassung von H. Metzger und der unsrigen ist klar: Er geht vom Staate aus, d.h. von einer juristischen Konstruktion, wir vom Volk, d.h. vom Menschen (siehe unseren Beitrag in Nr. 91/1 "Die Schweiz als Vorbild"). Er erkennt widerspruchslos die diktatorischen Maßnahmen des Staates - des französischen Staates - an, den Willen eines Staates, der sich anmaßt, seine Bürger in das Prokrustesbett seiner "une et indivisible" zu zwängen. Der Mensch ist aber nicht ad libitum der Willkür des Staates zu überlassen, er ist ein lebendiges Geschöpf Gottes.

Er ist nicht für den Staat da, sondern der Staat für den Menschen, um ihm seine eigene Entwicklung und Entfaltung zu ermöglichen. Selbstverständlich so, daß er seine Mitmenschen nicht schädigt und die Arbeit der Organe des Staates nicht hindert. Aber inwiefern würde nach 100 Jahren ein Preuschdorfer seine Mitmenschen schädigen, oder wäre es dem Staate hinderlich, wenn er seine Preuschdorfer Mundart auch dann noch spräche, seine Briefe wie seine Vorfahren auf hochdeutsch schriebe? In der viersprachigen Schweiz geht das doch alles seit jeher, und jeder kann "auf seine façon" selig werden. Vieles wird von ganz kleinen Gemeinwesen bestimmt, in das in Frankreich die Ministerialbürokratie die Nase zu stecken sich anmaßt!

Dann drückt noch etwas das Leberlein des Einsprachlers: Die Forderung nach zweisprachigen Schildern. Warum, Herr Pfarrer, tut Ihnen die Aussicht, daß bald die Straßenschilder in Straßburg und in anderen elsässischen (und lothringischen) Gemeinden zweisprachig sein könnten, so weh? In meinem Heimatdorf gibt es eine "Geldersgasse", die Leute sagen "Gelderschgaß", es hängt aber ein Schild "rue Gelders" da. Es gibt auch eine "Kesselgasse", die ortsüblich "Kesselgaß" genannt wird, ein Schild verkündet in der langue nationale, es sei die "rue du chaudron". Was "Gelders" heißen soll, weiß kein Mensch, in alten Schriften heißt sie nämlich "Geltruffsgasse". Und ob die Kesselgasse von einem Kessel ihren Namen hat oder von einer Familie Kessel oder von irgendetwas anderem, das weiß auch niemand. Aber das ursprünglich Deutsche muß verdeckt sein, es wird eine französische Maske darüber gestülpt. Und der Herr Pfarrer von Preuschdorf macht diese verlogene Fasnacht mit, zweisprachige Namen, das sei verschroben. Wer oder was verschroben ist, darüber kann man geteilter Meinung sein. Sind etwa sämtliche Iren verschroben, weil sie pietätvoll alle Schilder zweisprachig anbringen. Nicht nur "Du sollst Vater und Mutter ehren!", auch "Du sollst die Tatsachen nicht verdrehen helfen!"

Schließlich vergißt unser Einsprachen-Fanatiker, daß Straßburg den Anspruch darauf erhebt, Europahauptstadt zu sein. Seine Ausführungen klingen nicht sehr "europäisch", sondern trotz seiner Modernitis sehr nach dem antiquierten "France d'abord"!

Was er zur Zweisprachigkeit sagt, entbehrt jeden Sinnes: Es wären wenig Heidelberger und Konstanzer in der Lage, einen Fernsehvortrag auf französisch über "Volkswagen" oder "Waldsterben" zu halten. Ich auch nicht so von heute auf morgen, weder auf deutsch noch auf französisch. Kann jeder Franzose einen sinnvollen Vortrag - auf französisch natürlich - eine über "Citroën" oder "bouillabaise" halten? Und sein "Mädchen aus der Schweiz" ist eine Selbstverständlichkeit, aber kein Argument gegen Zweisprachigkeit, eher eins dafür.

Herr Metzger ist "für die Zukunft". Da mangeln seine Ausführungen noch einmal der Logik. Ein der Zukunft Zugewandter sollte an den Vorteil denken, den Sprachenkenntnisse bieten, die den Elsässern und Deutsch-Lothringern sozusagen in den Schoß fallen, wenn nicht eine stupide Schulverwaltung sie von ihrer angestammten Sprache abriegelt. Da steckt wieder "France d'abord" von vorgestern dahinter. Also ein trotz allem nach rückwärts Blickender, der glaubt, der Zukunft zugewandt zu sein. Daß ihn die Tatsache, einem Menschen, dem die eigene Sprache verlorengeht, gehe auch der Zugang zur eigenen Geschichte verloren, nicht rühren kann, wissen wir, er hat ja für Geschichte nichts übrig, denn die untersucht, was bereits geschehen ist, er blickt bewußt und kühn dem entgegen, das erst geschehen wird. Geschichtskenntnis würde ihm auch sein Eintreten für eine radikale Französisch-Kur vermiesen. Aber Tatsache bleibt Tatsache, und wohl nicht umsonst wird den elsässischen und lothringischen Kindern Heimatkunde und Heimatgeschichte verwehrt, sie könnten sich fragen, wieso "Louis le Grand" sie anders angehe als dadurch, daß er räuberisch über das Elsaß hergefallen ist. Wir verweisen noch einmal auf das zitierte Goethe-Sprüchlein.

Damit sind wir bei Herrn Metzgers letztem Abschnitt angelangt, der Äußerung, die Kirche möge der "neuen Gegebenheiten Rechnung tragen", sprich: sich anpassen. Was würde sein Patron, Dr. Martinus Luther, zu so was sagen? Der war in Worms anno 1521 gewiß kein Anpäßling.

Und was den "Sprachkrieg" betrifft, so verdreht der Diener am Wort ganz schön die Wörter. Wer hat denn den begonnen? Siehe Paul Lévy! Der könnte ihm ganz deutlich und anhand vieler Beispiele seit des Sonnenkönigs Zeiten Nachhilfeunterricht in der von ihm verschmähten Geschichte geben. Da paßt ein französisches Sprüchlein darauf (ist es nicht von Voltaire?).

"Cet animal est fort méchant,
Lorsqu'on l'attaque, il se défend."
(Wie bös ist dieses Tier,
Greif ich's an, die Zähne zeigt es mir.)

Damit Schluß! Ein zweites Mal werden wir unsere Zeit nicht noch einmal mit einer Antwort verlieren, auch wenn uns H. Metzger der Unsachlichkeit zeihen sollte.

Noch eins: Herrn Metzgers Deutsch ist ausgezeichnet, er ist also zweisprachig, was er anderen verwehren will: Wer hat, der hat.

Eduard Haug

Die folgende Neuerscheinung ist über die Geschäftsstelle zu beziehen:

Elsaß-Lothringer Stundenbuch

Herausgegeben von Pfarrer Bernhard Bonkhoff, 96 Seiten mit 48 Illustrationen von Henri Bacher, DM 6,- Besprechung folgt.

Elsässische Gedenktage

Runde Jubiläen einiger berühmter Elsässer begehen wir in diesem Jahr 1991. So den 500. Geburtstag des Theologen Martin Bucer, der heute als einer der bedeutendsten Theologen der Reformationszeit angesehen und hier wiederum als der Mann der Vermittlung gilt. Er erblickte im Jahr 1491 in Schlettstadt das Licht der Welt. 1518 ist er Martin Luther in Heidelberg begegnet, nach Aufenthalten auf der Ebernburg in der Pfalz und in der unterelsässischen Stadt Weißenburg, wo er den Impuls zu einer Reformation gab, wirkte er in Straßburg. Seine Hauptarbeit dort besteht im Gemeindeaufbau, mit dem auch liturgische und soziale Tätigkeit verbunden ist. Johannes Calvin, der zwei Jahre als Glaubensflüchtling in Straßburg wirkte, nimmt viele Gedanken von Bucer auf. Zuletzt muß dieser nach dem kaiserlichen Interim aus Straßburg fliehen; er stirbt 1551 in der Universitätsstadt Cambridge in England. Der Elsässer Theologe Gottfried Hammann, der als Professor für Kirchengeschichte in Neuchâtel in der Schweiz lehrt, hat 1984 ein grundlegendes Werk über Bucer veröffentlicht, das 1989 auch unter dem deutschen Titel "Martin Bucer. Zwischen Volkskirche und Bekenntnisgemeinschaft" 1989 erschienen ist. In der Ev. Akademie der Pfalz, in Enkenbach-Alsenborn, fand vom 3. - 5.1.1991 eine Tagung über das Werk Bucers statt, bei der Prof. Marc Lienhard, Straßburg, den Vortrag "Bucer und Straßburg" hielt.

Ein anderer Theologe, auch aus der Reformationszeit aus Straßburg, Wolfgang Capito (Köpfel), der 1478 in Hagenau geboren wurde und Pfarrer an Jung-Sankt-Peter in Straßburg war, ist 1541, demnach vor 450 Jahren in der elsässischen Hauptstadt gestorben.

150 Jahre sind es her, seit Viktor Nessler als Pfarrerssohn in Baldenheim bei Schlettstadt geboren wurde. Dieser ist als Komponist hervorgetreten und hat zu seiner Zeit bedeutende Erfolge mit seinen musikalischen Werken "Der Trompeter von Säckingen" (1884) und "Der Rattenfänger von Hameln" (1879) errungen. 1890 ist er gestorben und wurde auf dem St. Gallen-Friedhof in Straßburg beerdigt. Nachdem der "Trompeter" in Leipzig uraufgeführt worden war, wurde 1884 die Oper auch in Straßburg gegeben, Viktor Nessler wurde dabei wie kaum ein anderer elässischer Musiker gefeiert. Sein Werk erlebte Triumphe auf den Bühnen Deutschlands, Österreichs und Amerikas. Aus dem "Trompeter" wird dem einen oder anderen die Passage "Behüt dich Gott, es wär so schön gewesen" noch in Erinnerung sein. Ein Denkmal Viktor Nesslers steht in der Orangerie in Straßburg. Wird man dieser Leute auch im Elsaß gebührend und nach ihrer wahren Bedeutung gedenken?

me

Elsässische Literatur im 20. Jahrhundert

Adrien Finck, Littérature Alsacienne XX.e siècle / Elsässische Literatur 20. Jahrhundert, SALDE, Straßburg, 1990.

Vor drei Jahren hatte sich die SALDE (Elsaß-Lothringische Gesellschaft zur Ausbreitung und Herausgabe von Literatur) vorgenommen, ein Buch herauszugeben, "in dem die elsässische Literatur des XX. Jahrhunderts mit Texten in beiden Sprachen und den drei Ausdrucksweisen des Landes" dargeboten wird. Dieses Handbuch wurde am 14. Dezember 1990 in Straßburg-Schiltigheim der Öffentlichkeit vorgestellt. Als Herausgeber zeichnet verantwortlich Professor Adrien Finck, der uns als Germanist an der Straßburger Universität, als Schickele-Interpret und auch als deutsch-elsässischer Dichter vertraut ist. Ihm assistieren bei der Auswahl und der Redaktion der Texte: Maryse Staiber, Dominique Huck, François Schaffner und Jean-Paul Sorg. Der Rektor der Straßburger Akademie, Pierre Deyon, steuert ein Vorwort bei, in dem er "die besonderen Aufgaben des Elsasses sich selbst, seiner Geschichte und seinen Schriftstellern gegenüber" hervorhebt.

Erweist es sich aber nicht als unmöglich, diese drei literarischen Ausdrucksweisen aus dem Elsaß des 20. Jahrhunderts in einem gleichen Band unterzubringen? Ist der Typus des "Elsässers" und des "Alsacien", wie es Eugène Philipps sieht, nicht doch unvereinbar, auch der sprachlichen Reinheit wegen?

Dieses Handbuch, das nicht allein zum Gebrauch in der Schule, sondern "für alle" bestimmt ist, "die ihr Wissen über Literatur und Regionalkultur erweitern möchten", erbringt den Beweis, daß das durchaus möglich ist, man muß nur den Willen dazu haben. Man möchte sogar die Behauptung wagen, daß dem Herausgeber auf diese Weise einer seiner Herzenswünsche erfüllt worden ist, der darin besteht, im heutigen Elsaß dem Hochdeutschen und den Mundarten einen maximalen Platz neben dem Französischen einzuräumen.

Nach seiner Monographie über die "deutschsprachige Gegenwartsliteratur im Elsaß", die 1987 im Olms-Verlag, Hildesheim, erschien, ist dieses Buch ein erneutes Geschenk Fincks an seine elsässische Heimat und Landsleute. Der Herausgeber sieht die europäische Aufgabe des Elsasses und der Elsässer als sehr hoffnungsvoll und zukunftsorientiert an. Einige Behörden und auch eine Reihe von Gemeinden im Elsaß haben diese Veröffentlichung materiell unterstützt.

Dieses Handbuch, das die besondere elsässische Thematik herauskehrt, und das auch darum weiß, daß die elsässische Literatur im 20. Jahrhundert stark von den politischen Ereignissen mitbestimmt worden ist, bringt bekannte, aber auch seltene Texte, die aus vielen Kreisen zusammengetragen worden sind. Viele passende Illustrierungen werden in der Form von Karikaturen, Manifestwiedergaben, Kopien von Buchdeckeln, Plakaten, Appellen und Bildnissen beigefügt. Dabei werden Tabus, die bisher im Elsaß galten, durchbrochen. Die Einteilung des Stoffes bietet sich von selbst an: I. Die Literatur bis zum Ersten Weltkrieg; II. Die der Zwischenkriegszeit; III. Die Literatur seit 1945. Die Merkmale einzelner Zeitabschnitte werden gut gekennzeichnet, die einzelnen Schriftsteller mit einer Kurzbiographie und der Kennzeichnung ihrer Besonderheit gut eingeführt. Wichtig und hilfreich ist, daß die eine Sprache nicht der anderen vorgezogen wird und daß auch keine nationalen Töne angeschlagen werden, was dieser Veröffentlichung eine große Ausgewogenheit verleiht.

Wir freuen uns, daß Friedrich Lienhard in seiner Bedeutung berücksichtigt ist und daß man ihm kein "Gschmäckle" beilegt. René Schickele wird in seiner ganzen Bedeutung für die Zeit vor und nach 1918 herausgestellt. Die überragende Bedeutung Albert Schweitzers für dieses 20. Jahrhundert wird qualitativ und quantitativ gewürdigt. Daß auch der Philosoph Ernst Barthel als Außenseiter erwähnt wird, zeigt die differenzierten Kenntnisse der Herausgeber. Auch Übersetzer, die außerhalb des Elsasses - etwa in Frankreich - tätig waren, wie Edouard Schuré und Maurice Betz, finden Berücksichtigung. Als besonders positiv dürfen wir es bewerten, daß man auch dem umstrittenen Morand Claden/Albert Schmitt Gerechtigkeit in seiner dichterischen Bedeutung hat widerfahren lassen. Nicht zuletzt ist dieses Handbuch dadurch informativ, daß es französische Schriftsteller aus dem Elsaß zeigt, die man weniger kennt, wie Claude Odilé oder René d'Alsace, beides Decknamen. Nicht uninteressant ist, daß auch ein jiddischer Brief von Claude Vigée (alias André Strauss) in die Sammlung aufgenommen worden ist.

Aus der Zeit nach 1945 werden André Weckmann, Conrad Winter, Adrien Finck, Sylvie Reff, die in allen drei sprachlichen Ausdrucksweisen sich äußern, gebührend herausgestellt, diese haben z.T. die Renaissance der deutschen und der mundartlichen Dichtung, aber auch die des Romans im Elsaß eingeleitet.

Ein besonderes Kapitel der elsässischen Literatur des 20. Jahrhunderts stellen Ivan Goll, Hans/Jean Arp und Maxime Alexandre dar, wobei Goll und Arp sich zu europäischem Format entwickelt haben. Alle drei haben sie mit der deutschen Ausdrucksweise in ihrem dichterischen Schaffen begonnen. Nach einem französischen Exkurs sind sie wieder zu ihrem deutschen Ausgangspunkt zurückgekehrt. Nebenbei erfahren wir, daß der französische Dichter aus dem Elsaß, Jean Paul de Dadelsen, Germanist und Goethe-Kenner war. Georges Schaffner und Jean Sebas - dies auch ein Deckname -, die bisher keine richtige Beachtung fanden, werden erwähnt und gewürdigt. Als Anmerkung unsererseits möchten wir noch anfügen, daß Robert Bittendiebel und Henri Mertz es auch verdient hätten, in dieses Handbuch aufgenommen werden.

Man ist erstaunt, wieviel Material zusammengetragen worden ist. Daß Adrien Finck kurz darauf eingeht, was elsässische Literatur ausmacht, daß er von einem reichen literarischen Erbe im Elsaß spricht und hier vor allem das "Goldene Zeitalter" im 16. Jahrhundert hervorhebt, dann aber auch auf den Niedergang der Literatur insgesamt im Elsaß eingeht, die mit dem wiederholten politischen Wechseln ursächlich zusammenhängt, zeigt die ganze Objektivität dieses Unternehmens. In knapper Weise wird auch auf die heutige sprachliche Lage eingegangen. me

Wert der Muttersprache

Vieles kann ein Volk entbehren,
Wenn dazu die Not es zwingt,
Doch dem Feinde muß es wehren,
Der es um die Sprache bringt.
In ihr wurzelt unser Leben
Und erhält durch sie Bestand;
Wer sich ihrer hat begeben,
der verlor sein Vaterland.

Martin Greif

Paul Bernhardt

Auf den Spuren von Sebastian Brant hat er vor einigen Jahren im "Narrenpaddelboot" die Narrheit angeprangert, vor allem im Elsaß. Es folgte Prosa auf elsässisch, auf hochdeutsch "Lit von hitzedaas" (Leute von heutzutags), "Honig auf Schwarzbrot", "Leid schreit nach Freude". Darin erweist sich der heute sehr alte Pfarrer in Pfettisheim ("Pfetze" auf elsässisch) als Seelsorger für Unsichere und Leidgeprüfte. Er hat inzwischen eine dankbare Lesergemeinde in Elsaß-Lothringen, der Bundesrepublik Deutschland, Österreich und der Schweiz gefunden, die am 21. Oktober im Wohnort Paul Bernhardts zu einem Gottesdienst und einem Freundschaftsmahl zusammenkamen, um ihm und Gott für seine geistige und geistliche Hilfe zu danken. eh

Deutsch-Französische "Kulturbank"

In Straßburg hat seit einiger Zeit eine "Deutsch-Französische Kulturbank" ihre Arbeit aufgenommen. Diese wird vom Land Baden-Württemberg, der Stadt Straßburg, der Region Elsaß und dem Département Bas-Rhin (Unterelsaß) mit jeweils DM 300.000 finanziert. Diese Kulturbank befindet sich in einer zu einem supermodernen Büro umgebauten Wohnung in einem alten Straßburger Stadthaus im Zentrum der Europastadt. Initiator ist der als Multitalent bekannte Tomi Ungerer, der von Hause aus Straßburger ist, und der sich stets als Elsässer bekennt. Er schätzt die Vergangenheit dieses Landes und vor allem seine überkommene Sprache sehr hoch und bekennt sich dazu. Tomi Ungerer geht von einem gemeinsamen Kulturraum Baden und Elsaß aus und versucht, den deutsch-französischen Brückenschlag zu vollziehen. Nicht nur die Kultur, sondern auch die Wirtschaft soll miteinbezogen werden in dieses Projekt. Zur Zeit ist die Datenbank mit Künstlernamen, Festivals und Veranstaltungen im Aufbau. Konzepte und Ideen für gemeinsame Kulturveranstaltungen am Oberrhein sollen in Straßburg ausgearbeitet werden, darin soll so etwas wie der Kern für künftige gemeinsame europäische Kulturarbeit enthalten sein, der Kultur- und Wirtschaftsraum Elsaß - Baden soll dafür den Brückenkopf bilden. Als aufwendigstes Projekt der Kulturbank ist in diesem Jahr an die Realisierung eines "Amuseums" gedacht, das eine Mischung von Amüsieren und Museum sein soll: Ein ausrangierter Schleppkahn soll zu einem Kinderparadies umgebaut werden, Kinder und Eltern sollen auf ihm nach Herzenslust basteln, malen, musizieren oder Theater spielen können. Das Schiff soll auf dem Rhein zwischen Basel und Mannheim verkehren. Unter der Anleitung von Künstlern, Kommunikationsmanagern und Sozialpädagogen soll die Devise bei diesem Projekt sein: anregen, kreieren, aufnehmen, weitergeben.

Das alles zusammengenommen könnte etwas Ideales sein. Tomi Ungerer ist ein Garant für die hohen Ziele, die man anstrebt. Aber inwieweit kann dieses Projekt wirklich zum Brükkenschlag werden? Sind die Möglichkeiten zur Verständigung untereinander noch gegeben - und das vor allem unter den Kindern? Kommt ein solches Projekt nicht ein oder sogar zwei Genera-tionen zu spät? me

Renseignements Généraux

Geheimdienste gibt es in jedem Staate, ob sie alle so überlieferungsträchtig und so wirkungsvoll sind wie die "Renseignements Généraux" in Frankreich? In der FAZ vom 14.11.1990 lesen wir u.a.:
"Die Renseignements Généraux (GR), der 'allgemeine Nachrichtendienst' der Polizei, ist eine sehr französische Einrichtung. Eine solche Behörde gibt es in keinem anderen demokratischen Staat. Französische Beamte und Politiker sind davon überzeugt, daß ihnen das Ausland, Verfassungsschutz und FBI in Ehren, dieses Machtinstrument heftig neide. Schon Ludwig XIV. wußte es zu schätzen, wenn ihm der Generalleutnant der Polizei im Schloß von Versailles berichtete, was in der großen Stadt Paris vorging.
Der Kaiser Napoleon fühlte sich nicht minder auf die Unterrichtung durch seinen Polizeiminister Fouché und den Polizeipräfekten angewiesen: Seit er als junger Offizier den Sturm auf die Tuilerien miterlebt hatte, wußte er, wozu die unruhige Bevölkerung der Hauptstadt imstande war. Im Zweiten Kaiserreich wurden in allen Départements 'Sonderkommissare' eingesetzt, deren wichtigste Aufgabe es war, Ansammlungen von Arbeitern und von Ausländern im Auge zu behalten."
Weiter heißt es, in der Zentraldirektion und in den Präfekturen gehen täglich 500 bis 700 ein, die dort filtriert und deren Extrakt dem Innenminister vorgelegt werden. Was "wert" ist, erhalten zu bleiben, wird in den Personalbogen der citoyens vermerkt, denen irgendwelche ketzerische Sympathien oder Aktionen angelastet werden.
Da auf eine Regierung einer bestimmten Couleur oft bald eine der entgegengesetzten folgt, ruhen in diesen Bogen manchmal Nachrichten, die unter der neuen Regierung gar nicht mehr ketzerisch sind. Jetzt sind die anderen die Ketzer.
Wer auch nur bein bißchen Bescheid weiß, dem ist bekannt, daß es in jedem französischen Dorf ein "oeil de la préfecture" gibt, einen Vertrauensmann des Präfekten oder auch nur des diesem unterstellten Kommissars, der die Berichte sammelt und auswertet. Es können recht harmlose Leute sein, die nicht unbedingt wissen müssen, daß sie Spitzeldienste leisten. Wir kennen dieses System noch aus der Zeit vor 1939, als jeder von uns seinen "dossier" hatte, zunächst bei der Präfektur, je nach seinen Missetaten auch in Paris. Beim Zusammenbruch 1940 loderten diese Verzeichnisse der Schandtaten elsässischer Autonomisten in den Höfen der Präfekturen. Es blieben nur klägliche Überreste von dem übrig, was vorher über die Übeltäter zusammengetragen worden war, die wenige Wochen vorher von den Diensten eben dieser Präfekturen entweder in das KZ Arches bei Epinal verfrachtet oder mit einem Papier als Ausweis mit dem Vermerk "Individu dangereux pour la sécurité nationale" (staatsgefährliches Individuum) versehen auf die Reise nach Südfrankreich geschickt worden waren. Trotz großer Wachsamkeit ist diesen raffinierten Herren doch so manches entgangen.
Aber hier haben wir eine harmlose Seite der Renseignements généraux berührt, im Artikel der FAZ stehen gravierendere Dinge. Und wir erinnern uns an die Empörung der Franzosen über ihre Geheimpolizei im Dienste der Regierung, als er in der ersten Hälfte der 30er Jahre im Zusammenhang mit der Affäre um Stawisky und Madame Hanau Minister bis hinauf zum Ministerpräsidenten kompromittiert waren, Stawisky in einem Hotel in den Pyrenäen erschossen aufgefunden wurde und der Untersuchungsrichter Prince, der seine Aufgabe ernstgenommen hatte, bei Lyon tot auf den Schienen lag, er sei aus dem Zug gestürzt. Ein Polizeikommissar wurde der Tat verdächtigt. Es fand sich aber kein zweiter Untersuchungsrichter, der sein Leben riskiert hätte. eh

Armes Frankreich

Unter diesem Titel meldet Gabriel Andres in Nr. 91/2 von "Rot un Wiss", daß der algerische Staat die französische Sprache aus dem öffentlichen Leben verbannt. Dazu schreibt er:
"Nun erlebt Frankreich in Algerien am eigenen Leib, was es an Elsaß-Lothringen seit zweihundert Jahren verbricht. Und im französischen Blätterwald erhebt sich ein erbarmungswürdiges Jammern.
«Toucher à la langue, c'est atteindre l'âme.» schreibt D. RIOT in den D.N.A. vom 28.12.90. Es stimmt haargenau, aber wir hätten das auch gerne in den D.N.A. gelesen, bezüglich des Verbots, später der Verachtung, die Frankreich der deutschen Muttersprache im Elsaß entgegenbrachte. Damals schrieb keiner der Editorialisten auch nur ein Sterbenswörtchen darüber. «Les langues échappent à toute mesure autoritaire», behauptet unser Minister für die Frankophonie, Alain Decaux, der ja auch Mitglied der elsaß-lothringischen Vereinigung «Fuer unsri Zuekunft» ist. Ihm können wir nicht ohne weiteres beipflichten.
Der Autoritarismus, mit dem Frankreich gegen die deutsche Sprache in Elsaß-Lothringen vorgegangen ist, unterstützt durch den Opportunismus unzähliger elsaß-lothringischer «Bändelejäjer» und Gewählter, hat es fast geschafft, die deutsche Muttersprache aus diesem Gebiet auszurotten.
Aber es ist gut, daß Frankreich nun in Algerien erlebt, was es heißt, mit Verbannung bedroht zu werden. Obschon die französische Sprache in Algerien lediglich Gastrecht genoß und man es den Algeriern eigentlich nicht übelnehmen darf, wenn sie die französische Sprache aus dem Lande verjagen wollen.
Daß sie sich dabei tief in den Finger schneiden und sich wertvoller Kulturwerte selbst berauben, das werden sie bald merken. Und da hat nun Herr DECAUX vollständig recht, wenn er die Algerier beschwört, sich dieses «Kapitals», das die französische Sprache und Kultur darstellen, nicht zu entledigen."
Er hat recht: Mit diesem Schnitt schneidet Algerien sich weitgehend von Europa ab, das es doch für seine Entwicklung braucht. Doch es ist durchaus verständlich, wenn auch nicht verständig, daß eine solche Maßnahme aus emotionalen Gründen getroffen wird. Wer weiß, mit welchem Hochmut, welcher Überheblichkeit die Franzosen auf ihre Kolonialvölker herabblickten und glaubten, durch die französische Kultur, die sie ihnen aufzwangen, würden sie erst zu rechten Menschen, versteht diese Reaktion. Der frühere Sklave wirft gerne seine Ketten ab, auch wenn es kulturelle Ketten sind. Zudem: Die Franzosen brachten wohl ihre Kultur in die von ihnen unterworfenen Länder, doch was haben sie diesen Ländern nicht alles an materiellen und auch bodenständigen, eigenen Schätzen genommen! So etwas verbittert. Wir können ja aus eigener Erfahrung sprechen.

Michael Ertz: Friedrich Lienhard und René Schickele, elsassische Literaten zwischen Deutschland und Frankreich.
447 Seiten, über unsere Geschäftsstelle zu beziehen für DM 45,- zzgl. Porto.

Andres fährt dann fort und meint, Frankreich sei auch deshalb "arm", da es sich immer noch nicht aus dem tödlichen Griff des Zentralismus befreit hat. Er weist auf ein zukünftiges Europa hin, das keinen Zentralismus wird kennen dürfen. Wir können hinzufügen, wie ärmlich doch der kaum verborgene Neid war, als die beiden Teile Deutschlands wieder zueinander finden konnten. Frankreich, das einst führende Land Europas, bangte - und bangt wohl noch - um seine Vorherrschaft. Das einst viel ärmere Land hat es wirtschaftlich weit überholt. Warum wohl? Denkt man darüber nach in den Pariser Zentralen? Eine durch zentralistische Bande gefesselte Nation kann sich halt nicht entwickeln wie eine, deren Teile frei entscheiden können, was ihnen frommt. eh

Minderheitenrechte ... anderswo!

"Europa Ethnica" 2/90 berichtet, daß Präsident Mitterrand sich für die Wahrung der Minderheitenrechte in ... Rumänien einsetzt. Da hat er sehr recht, doch "warum denn in die Ferne schweifen...?" Daheim hätte er in diesem Sinne so viel zu tun, daß alle anderen Aufgaben zu kurz kämen, wenn er die in Frankreich seit 200 Jahren bestehenden Mißstände restlos beseitigen möchte.
Doch hören wir "Europa Ethnica": "Am Schlusse seiner Reise nach Ungarn hielt er eine Pressekonferenz ab, darin erklärte er, daß die Minderheitenfrage im Rahmen einer europäischen Konferenz geregelt werden könnte." Ei, ei! Wie wäre es denn, Monsieur le Président, wenn Sie das Ihren Landsleuten im Hinblick auf das eigene Land vorschlagen würden? Oder gibt es in der une et indivisible keine Minderheiten? Vielleicht reagiert Ihre Regierung, so wie die rumänische auf Ihre Einmischung in "innere rumänische Angelegenheiten" reagiert hat? Das rumänische Außenministerium konterte nämlich sofort: Die Frage der Grenzen in Europa werde durch Mitterrand wieder aufgeworfen, Grenzfragen seien durch die Akte von Helsinki gelöst. Als ob Mitterrand von Grenzen gesprochen hätte! Wenn man von "Minderheiten" spricht, dann betont man dadurch, *daß diese innerhalb* von bestehenden Grenzen ein menschenwürdiges Leben führen sollen, das Bestehen von Grenzen wird auf keine Weise angetastet.
Aber da stehen vor dem so minderheitenfreundlichen französischen Präsidenten die Schatten seiner Vorgänger auf, allen voran der Poincarés, der sich sogar auf Julius Cäsar selig berief, um zu beweisen, daß alles in Ordnung sei, denn der hatte 2000 Jahre früher schon festgestellt: "Germani trans Rhenum incolunt!" Wenn diese bösen Germanen jenseits des Rheines wohnen, was haben dann unvernünftige Menschen im Elsaß ein Recht auf eine angeblich diesseits verwurzelte deutsche Sprache anzumelden? So etwas bedrohe die sakrosankten "natürlichen Grenzen" der douce France.
Das Aufbegehren der Rumänen wundert uns kein bißchen, die waren seit langem gelehrige Schüler der großen romanischen Schwester an der Seine und haben deren Unarten an der Donau nachgeahmt. So wäre es allmählich an der Zeit, daß eben diese erwachsene Schwester, der abirrenden jüngeren abermals ein Beispiel gäbe, diesmal ein gutes, und die verkorksten Angelegenheiten ihren Minderheiten gegenüber in Ordnung brächte. eh

Martin Schongauer

Also vor 500 Jahren. Der berühmte Maler war Sohn eines Kolmarer Goldschmieds. Er ist heute hauptsächlich durch seine Kupferstiche bekannt, deren Themen ganz im mittelalterlichen Fühlen und Denken wurzeln. Sein Einfluß auf jüngere Mahler war groß: Dürer wollte ihn aufsuchen, doch war der Meister schon tot, als er an den Oberrhein kam. Auch Dürer war Sohn eines Goldschmieds. Hat diese gleichartige Herkunft vielleicht gerade bei der Schaffung der Kupferstiche beider eine Rolle gespielt? Die Bildhauer Veit Stoß und Tilmann Riemenschneider sollen ihre Gesellen angewiesen haben, nach Schongauers Stichen zu arbeiten, und Michelangelo sei in seiner Jugend vom Antonius-Stich geradezu gefesselt gewesen. Wen von uns hätte nicht schon die wunderschöne Maria im Rosenhag, die früher im Martinsmünster stand und jetzt in der ehemaligen Dominikanerkirche bestens gesichert ist, begeistert? Dieses leuchtende Rot, das feine Gesicht, die der Gestalt umgebende Rosengarten! Viele Werke Schongauers gingen verloren: Der Dreißigjährige Krieg brauste über das Land, die französische Revolution ging mit Heiligenbildern nicht besonders erfurchtsvoll um. Zum Glück ist trotz der Beschießung Alt-Breisachs im Winter 1944/45 die riesige Wandmalerei im dortigen Münster nicht zerstört worden. Schongauer starb, während er noch an diesem Werke arbeitete.

eh

Förderverein für die »Ecole 92«

So überschreiben die "Stuttgarter Nachrichten" vom 12.2.91 einen kurzen Bericht, den wir hier folgen lassen.

"FREIBURG (hei) - Auch wenn in Kürze die französischen Streitkräfte aus Freiburg abziehen werden, soll es in der Breisgaumetropole für die verbleibenden Franzosen eine deutsch-französische Grundschule geben.

Das hat Schulbürgermeister Thomas Landsberg zugesagt. Vor allem soll damit auch der ‚Nachschub' für das weiter existierende Deutsch-Französische Gymnasium gesichert werden, dem ansonsten der französische Schüleranteil fehlen könnte. Landsberg hat deshalb auch nochmals die Gründung auch eines deutsch-französischen Kindergartens ins Spiel gebracht. Gegründet wurde ein Trägerverein mit dem Titel "Ecole 92" in Freiburg. 110 Eltern wollen jetzt schon ihre Kinder in eine solche Grundschule schicken und Schulgeld bis zu 150 Mark bezahlen. Frankreich will den Schulleiter stellen. Vorbilder sind ähnliche Grundschulen in Saarbrücken, Stuttgart, Hamburg, Frankfurt, München und Düsseldorf."

Es fehlt dem Bericht nur die Frage: Und Mülhausen, Kolmar, Straßburg, Nancy, Lyon? Wird es dort "Schule 92" geben? Im übrigen: Die Freiburger haben gar nicht unrecht, wenn sie sprachliche Kenntnisse fördern. Wir fragen aber unsere Bundesregierung, ob sie nicht ihre französische Kollegin anregen möchte, das löbliche Tun in Deutschland ein wenig nachzuahmen, vor allem da, wo es am natürlichsten wäre, da, wo trotz aller Verfolgungen, allen Druckes die deutsche Sprache immer noch heimisch ist.

eh

Birseck

Dieses Eck liegt südwestlich von Basel und gehört zum Schweizer Kanton Baselland. Seit 175 Jahren ist es politisch mit Basel verbunden, nachdem es noch viel länger mit dem Fürstbistum Basel und deswegen mit dem Heiligen Römischen Reich deutscher Nation verbunden gewesen ist. Es handelt sich um die Dörfer Pfeffingen, Allschwil, Aesch, Arlesheim, Ettingen, Oberwil, Therwil und Reinach. Das heute bernische Laufental gehörte einst zum gleichen Fürstbistum. Doch 1792 drangen die französischen Revolutionstruppen in das gesamte Gebiet ein, riefen dort die "Raurachische Republik" aus, um es sehr bald als neues "département" der französischen Republik anzugliedern, so avancierten die Rauracher zu "citoyens". Sie hatten anfangs auch die neuen Ideen gar nicht abgelehnt, doch als die leitenden Pariser immer antikatholischer und antichristlicher wurden, war ihnen die Freude an den Neuerungen bald vergangen. Unter Napoleon hörten diese Mätzchen auf, zugleich auch der Bezirk "Mont Terrible", die Gemeinden des Birseck kamen an das "département du Haut-Rhin", d.h. an das Oberelsaß. Schon als Rauracher hatten die Birsecker mitsamt den anderen ehemaligen Fürstbischöflichen für Napoleons Glorie kämpfen dürfen. Als diese nicht mehr glänzte, entschied der Wiener Kongreß, die nördlichen Teile, also das Birseck, seien bei Basel, das südliche, d.h. das Laufental und was heute den Kanton Jura bildet, bei Bern besser aufgehoben. So kamen die Birsecker um den Genuß der Verwelschung, der ihren unmittelbaren Nachbarn in Neuweiler, Hegenheim und Hagental zuteil wird. In der Zwischenzeit haben die Nachbarn beiderseits der staatlichen Grenzen entdeckt, wie wenig sie trennt, besonders im Hinblick auf den bevorstehenden Zusammenschluß Europas: Die elsässischen Neuweiler und die schweizerischen Oberwiler haben in den ersten Januartagen ein gemeinsames Fest gefeiert und dabei festgestellt, daß das Gemeinsame viel stärker sei als die bestehenden Grenzen. Waren doch beide Ortschaften bis 1820 eine einzige Kirchengemeinde. So kann menschliche Vernunft wieder gutmachen, was menschliche Unvernunft gebost hatte.

eh

Engholm als Vorbild

Wir mischen uns nicht in Parteipolitik und, wenn wir den einen loben, hat das mit seiner parteipolitischen Einstellung nichts zu tun. Engholm, dem sozialdemokratischen Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein, gebührt auf jeden Fall vor allen, die sich für die Rechte von Minderheiten einsetzen, ein ganz dickes Lob: In Schleswig-Holstein und in Niedersachsen gibt es an der Küste bekanntlich ein ganz kleines Volk wie auch an der holländischen Küste, die Friesen. Sie reden eine germanische Sprache, aber nicht Deutsch, auch nicht Niederdeutsch, sondern eben Friesisch, das übrigens sehr melodisch klingt. Das "Nordfriisk Institut" in Bredstedt (Kreis Nordfriesland) feierte Mitte November sein 25jähriges Bestehen.

Zu diesem war auch Ministerpräsident Engholm angereist und sagte bei dieser Gelegenheit: "Das Friesische ist ein kulturelles Kleinod, das jetzt ordentlich poliert wird und schon wieder ein wenig glänzt." Dabei hob er die Bedeutung der Kleinsprachen und der Minderheiten im Zusammenwachsen Europas hervor. Man stelle sich Poincaré vor, wie er friedenstiftend gewirkt hätte, wenn er statt sein Cäsar-Plagiat "Germani trans Rhenum incolunt" und eine haßerfüllte Rede gegen die bösen Autonomisten von sich zu geben, solchen weitschauenden Erkenntnissen Ausdruck gegeben hätte!

Auch dem ehemaligen baden-württembergischen Ministerpräsidenten Lothar Späth hätten solche Worte bei einem Regiotreffen oder sonst an der deutsch-französischen Grenze Ehre gemacht.

Seinem oberen Patron, dem Bundeskanzler der Einheit, Helmut Kohl, nicht minder. Aber da werden wir lange warten müssen.

eh

Dem Tod geweiht?

Um dem Elsaß seine Funktion als Brückenland auch in der Zukunft zu erhalten, ist es wohl unumgänglich, daß seine Identität auf sprachlichem Gebiet, die nach 1945 arg in Mitleidenschaft gezogen worden ist, gesichert sein. Es ist nicht zu verkennen, daß, angeregt von Recteur Deyon, der in der elsässischen Mundart den mündlichen Ausdruck der deutschen Hochsprache sieht, von André Weckmann und Astrid Meyer auf dem schulischen Sektor, einiges in Gang gekommen ist, auch Joseph Philipps hat Meriten auf dem schulischen Gebiet. Aber vieles kommt uns doch sehr gegensätzlich vor, was in dieser Richtung geschieht. Auf Anregung von Recteur Deyon ist Deutsch 1986 im Unterricht der Lehrerbildungsanstalt (Ecole Normale) Straßburg obligatorisch geworden. Außerdem können jetzt die Lehrkräfte ihre deutschen Kenntnisse in Kursen am Goethe-Institut vervollkommnen. Inwieweit davon Gebrauch gemacht wird, zumal hier vieles auf freiwilliger Basis geschieht, wissen wir nicht. Die nicht unerheblichen Kosten werden vom Goethe-Institut, vom Generalrat (Unter- und Oberelsaß) und von der Bosch-Stiftung übernommen.

Was helfen aber alle diese Maßnahmen, wenn man liest, was der bekannte elsässische Sänger René Egles in einem Interview freimütig sagt: "Immer stärker bin ich davon überzeugt, daß das Elsässische zu einer toten Sprache werden wird, jetzt, da ich als Animator (im Elsässischen) von Schule zu Schule ziehe, jetzt erkenne ich auch die wirkliche Situation, wie sie an Ort und Stelle in den Schulen besteht. Es gibt gerade noch einige Orte, die eine Arche Noahs ausmachen.

Alle Anstrengungen, die augenblicklich gemacht werden, kommen viel zu spät. Der Kranke ist verurteilt...Das einzige, was wir machen können - und es ist das, wofür ich mich einsetze - ist, daß wir helfen, diesen Termin hinauszuschieben so weit es geht und unserer einheimischen Sprache einen würdigen Tod zu bereiten.".

me

Lobstein

Friedrich Lienhard hat in seiner "Westmark" (1919) einem Professor Lobsann, der als alteingesessener Elsässer in Heidelberg lebt (es ist der Deckname für "Lobstein"), in dessen Familie sich Lienhard nach seinem seelischen Trauma von 1918 erholt, ein literarisches Denkmal gesetzt, das für viele Deutsche von damals steht, die noch Geschichtskenntnisse und einen Sinn für überkommene Kultur hatten.

Dieser Ernst Oskar Lobstein (1870-1951), der in Heidelberg als Arzt wirkte, war der Nachfahre einer elsässischen Gelehrtenfamilie, die Theologen und vor allem Mediziner hervorbrachte. Dessen Sohn, Flugkapitän a.D. Ernst Lobstein, konnte 1983 dem Deutschen Medizinhistorischen Museum Ingolstadt "eine geordnete Sammlung übergeben, die reiches Material aus den Nachlässen der ärztlichen Namensträger (Lobstein)... eine Auswahl von Schriften - Urkunden, Autographien, Büchern - und Gegenständen aus dieser Sammlung" von über 200 Jahren enthält. Diese Sammlung kann aufs beste die "medizinische und kulturgeschichtliche Bedeutung der Gelehrtenfamilie Lobstein für den deutsch-französischen Kulturbereich belegen". Das ist auch wieder ein Beispiel dafür, wie im Elsaß sich noch vor zwei, drei Generationen ein Kulturaustausch vollzogen hat, der heute unmöglich wird, weil die sprachlichen Voraussetzungen zerstört wurden.

Welcher Reichtum, welche Möglichkeiten sind doch damit zugrunde gegangen!

me

Deutsche Straßennamen in Straßburg

Große Aufregung: Kommen sie (wieder)? Kommen sie nicht? Das Allernatürlichste wird zu einer Preisfrage mitten in Europa. In den "Dernières Nouvelles d'Alsace", der Straßburger Monopolzeitung wie im deutschen Blätterwald. Ja, werden sie wieder kommen, die vertrauten alten Namen: Am Roseneck, Gewerbslauben, Hoher Steg, Meisengasse, Ferkelmarkt, Alter Fischmarkt, Am Schießrain, Wo der Fuchs den Enten predigt, Münstergasse, Schlossergasse, Lange Straße und viele, viele andere, in denen unsere Ahnen wohnten und keine Ahnung hatten von einer "Place du marché Gayot" z.B. Wissen Sie, wie der hieß? "Auf dem verbrannten Hof."

Und dann noch die heikle Frage: Sollen die Schilder, wenn man schon einmal den Quängeleien des Schickele-Kreises und anderer Querköpfe nachgibt, "elsässisch" oder "deutsch" sein? Namensschilder bringen Schrifttexte, wenn sie auch nicht mit Gänsefedern geschrieben werden. In allen Ländern gilt diese Regel, aber das "Elsässische" (das es so gar nicht gibt, es gibt Dutzende zwischen Süd und Nord sehr abweichende Mundarten) soll nach einigen her. Welch eine Schande, wenn da so ein Hauch von (Hoch)Deutsch in Strasbourg zu sehen wäre! Dabei wollen diese Deppen aus der Stadt die Europahauptstadt machen! Brüssel läßt grüßen. eh

Umweltschutz am Oberrhein

Zu Anfang März trafen sich die maßgeblichen Umweltbehörden, um den Umweltschutz über die Grenzen hin zu sichern. Das ist natürlich sehr nötig, denn auf der Landkarte kann man eine Grenze dick eintragen, an den Grenzübergängen können Zollbeamte und Polizisten aller Art stehen, aber die Lüftlein wehen halt wie sie wollen, und das Grundwasser, das im Rheingraben fließt, kennt auch keine Grenzen, die Menschlein im Laufe ihrer Händel gezogen haben. Es soll die Zusammenarbeit auf den Gebieten von Luft, Klima, Abfall, Gewässerschutz und Raumordnungspolitik angestrebt werden. Über Projekte und besondere Vorkommnisse sollen die Nachbarn rechtzeitig unterrichtet werden. Von bundesdeutscher Seite aus wurde das Abkommen von den Ministerpräsidenten Erwin Teufel und Carl-Ludwig Wagner unterzeichnet. Für das Elsaß war der Regionalpräsident Marcel Rudloff anwesend, für die Schweiz der Baseler Regierungspräsident Kurt Jenny. eh

Drei Länder - ein Thema

In der ersten Sendung im neuen Jahr 1991 innerhalb der vierwöchigen Sendereihe "Drei Länder - ein Thema" des Südwest-/Südfunks, Radio Basel und France/Alsace, Straßburg, die mitunter interessante, aber auch strittige Themen behandelt, kamen die Verantwortlichen in den drei politischen Räumen im Gespräch zu Wort: .aus Freiburg der Regierungspräsident Südbaden, Nothelfer; aus Straßburg der Präsident des Regionalrates, Rudloff; aus Basel Herr Jenny, der Regierungspräsident von Basel. Die Aussprache war sehr lebhaft und auch vom Inhaltlichen her substantiell gut und konkret, es war die Rede von neuen Anlagen, von den wirtschaftlichen Gesichtspunkten, auch Umweltfragen nahmen viel Raum ein, man hörte sogar vom Plan eines Oberrheinrates und eines Oberrheinparlamentes. Merkwürdigerweise - und das mag kennzeichnend für die Verhältnisse in diesem Raum sein - ging man den kulturellen und natürlich den sprachlichen Fragen dieses Raumes aus dem Wege, obwohl eine Höreranfrage eine solche Erörterung nahegelegt hätte.

Nur der Schweizer Jenny betonte nachdrücklich die kulturelle Dimension, indem er auf die kulturelle Vielfalt dieser oberrheinischen Region hinwies.

Herr Rudloff, der ehemalige Oberbürgermeister von Straßburg, sprach in dieser Runde ein ausgezeichnetes Hochdeutsch, wie einst sein Vorgänger Pflimlin, als er mit dem schwäbelnden Arnulf Klett von Stuttgart die Partnerschaft zwischen den beiden Städten beschloß. Die derzeitige Oberbürgermeisterin, Catherine Trauttmann, kann dies trotz ihrer "hochdeutschen" Vorfahren nicht mehr. me

Das Elsaß, ein Zentrum der Buchkunst

Dieser Titel fiel uns dieser Tage in der Heidelberger "Rhein-Neckar-Zeitung" auf. Es ging um einen Vortrag. Leider handelt er von Vergangenem, heute kann man das Elsaß nicht mehr als ein solches Zentrum bezeichnen. Es war dies vom 15. bis 17. Jahrhundert. Zentren waren Straßburg und Hagenau. Hervorgehoben werden der Straßburger Heinrich Knoblochtzer und der Hagenauer Diebolt Lauber. Gerade dieser ist in Deutschland bekannt. In dem "Buch der Natur" des Konrad von Megenberg aus seiner Werkstatt ist übrigens auf einem Bilde die erste bekannte Ansicht des Straßburger Münsters zu sehen. me

Pamina

Trotz des Namens: Es handelt sich nicht um eine Oper. Es soll heißen: "Pfalz, Mittlerer Oberrhein, Nord Alsace". Sitz ist das frühere Zollgebäude in Lauterburg, Ziel die Schaffung einer Informations- und Beratungsstelle für grenzüberschreitende Fragen. Beteiligt sind die Region Elsaß und die Länder Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg. Geplant sind abrufbare Informationen, Landschaftsschutz entlang beider Rhein- und Lauterufer, eine deutsch-französische Touristenstraße, Förderung der Kenntnis beider Sprachen, engere Beziehungen zwischen den beiden Gymnasien Weißenburg und Bergzabern. eh

Flughäfen im Elsaß

Sowohl Enzheim bei Straßburg wie Blotzheim, das den Flughafen für Basel-Mülhausen darstellt, sind zu klein für den Verkehr heute. Vor 25 Jahren benützten 25.000 Fluggäste Enzheim, 1990 waren es gut anderthalb Millionen, jährlich steigt ihre Zahl ungefähr um 20 Prozent. Schließlich will ja Straßburg sich als Europahauptstadt behaupten. Aber alles hat seine zwei Seiten: Je größer der Flughafen, um so unverträglicher für die Anwohner der Lärm, um so schädlicher die Abgase der Maschinen und der Zubringerautos. Um so größer auch der Verbrauch an Boden, der gerade um Enzheim zu den besten Europas zählt. Aber auch die Sundgauer haben keine Freude am Ausbau von Blotzheim; um sie zu beruhigen, sagte ein Bürgermeister einer Anliegergemeinde: "Wir wollen nicht den größten Flughafen Europas, aber den leisesten." Möge es so werden! eh

Gleiche Ortsnamen

Gleiche Ortsnamen waren schon oft Anlaß zur Verschwisterung von Orten, so besteht schon lange eine Partnerschaft zwischen Weißenburg an der Pfälzer Grenze bis Weißenburg am Sand im bayerischen Franken, zwischen Ottmarsheim östlich von Mülhausen und Ottmersheim im Kreis Ludwigsburg. Nun wurde auch eine Partnerschaft zwischen dem 1945 in einer Panzerschlacht total zerstörten Hatten im Unterelsaß und Hatten in Norddeutschland, zwischen Rexingen im Elsaß und Rexingen im Schwarzwald beschlossen. eh

Restaurierung der Heidenmauer

Immer noch übt die Heidenmauer, die das Massiv des Odilienbergs, wo Etichos Tochter Odilia um das Jahr 700 das Kloster Hohenburg gegründet hatte, umgibt, eine geheimnisvolle Anziehungskraft auf Alt und Jung aus. Dieses Bauwerk, das vor über 2000 Jahren wohl von Kelten angelegt worden ist, regt immer noch die Fantasie der Besucher an. Sie wurde aus mächtigen, oft tonnenschweren Blöcken aufgebaut.

Unentwegt wandern Besucher an ihr entlang und suchen oft nach den "Schwalbenschwanzlöchern", in welchen die keilförmigen Eichenstäbe, die sie zusammenhielten, staken. Sie suchen sich die Gestalten jener "Elsässer" vorzustellen, vielleicht mit etwas Gruseln, denn die waren ja "Heiden", denen Menschenopfer nachgesagt werden. Vielleicht denken sie vor allem an deren Priester, die Druiden, die im Tempel auf dem höchsten Punkte des riesigen Felsens, dort, wo sich heute das Kloster erhebt, den Göttern dienten. Sie müssen 10 km weit durch Hochwald gehen, durch Fichtendikkungen, bergauf und bergab, und genießen manchmal unvergeßliche Ausblicke nach Westen über die unendlichen Wälder zum Hochfeld, nach Süden und Norden, vor allem aber nach Osten über die Rheinebene und zum Schwarzwald zu. Die Heidenmauer ist stellenweise arg überwuchert, schaut kaum mehr aus dem Boden heraus, ragt stellenweise noch bis zu vier Metern hoch auf. Der Zahn der Zeit hat natürlich an ihr genagt; ihr müßte ein wenig geholfen werden.

Dies soll auch geschehen, das französische Kulturministerium hat einen Architekten damit beauftragt, zu untersuchen, wie dies am besten bewerkstelligt werden könnte, so daß dieses großartige Bauwerk vergangener Zeiten auch für die zukünftigen Generationen erhalten werden könnte. Das Ministerium will dann entsprechende Kredite bewilligen. eh

Elsässische Monographien

Der Verlag Arfuyen veröffentlicht kleine zweisprachige Monographien über bekannte Elsässer, so schon über Tauler, Reinmar von Hagenau, Nathan Katz, den noch lebenden Alfred Kern. Neulich erschienen zwei über Albert Schweitzer und René Schickele. Aus diesem Anlaß fand eine Lesung aus den Heften über diese Männer statt, "die beide die Grenzen überschreiten und ein geistiges Elsaß denken wollten".

Mitwirkende waren Professor Adrien Finck, Georges Kaempf, Maryse Staiber. Das Schweitzer gewidmete Heft trägt den Titel "Respect de la vie". Ehrfurcht vor dem Leben war Schweitzers Hauptanliegen.